

4 Danach brachen die Israeliten vom Berg Hor auf und zogen zunächst wieder nach Süden in Richtung des Schilfmeers, um das Land Edom zu umgehen. Doch unterwegs verloren sie die Geduld

5 und klagten Gott und Mose an: »Warum habt ihr uns aus Ägypten geholt? Damit wir in der Wüste sterben? Es gibt kein Brot, es gibt kein Wasser, nur immer dieses armselige Manna. Das hängt uns zum Hals heraus!«

6 Da schickte der HERR ihnen Schlangen, deren Gift wie Feuer brannte. Viele Menschen wurden gebissen und starben.

7 Die Israeliten liefen zu Mose und riefen: »Wir haben uns schuldig gemacht! Es war falsch, dass wir uns gegen dich und den HERRN aufgelehnt haben. Bitte den HERRN, uns von den Schlangen zu befreien!« Da betete Mose für das Volk,

8 und der HERR antwortete ihm: »Mach dir eine Schlange aus Bronze und befestige sie am Ende einer Stange. Dann sag den Israeliten: Jeder, der gebissen wird und sie ansieht, bleibt am Leben.«

9 Mose fertigte eine Schlange aus Bronze an und befestigte sie an einer Stange. Nun musste niemand mehr durch das Gift der Schlangen sterben. Wer gebissen wurde und zu der Schlange schaute, war gerettet.

Achtung: Vergiftungsgefahr!

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht: Ich für meinen Teil mag keine Schlangen. Und dass, obwohl es bei uns in Deutschland nicht mal giftige Schlangen gibt. Überhaupt kennt man in unseren Gefilden nur sechs verschiedene Sorten von Schlangen. Alle ziemlich harmlos. In Israel ist das anders. Da kennt rund vierzig Schlangenarten und sieben davon sind giftig. Schon ihre Namen klingen gefährlich. Da gibt es eine Wüstenhornvipere, eine arabische Sandrasselotter und eine ägyptische Wüstenkobra – um nur drei davon zu nennen.

Umso erstaunlicher, dass das wandernde Gottesvolk der Israeliten erst am Ende ihrer 40-jährigen Wanderung durch die Wüste die Schlangen als Problem erkennt. Aber jetzt herrscht Vergiftungsgefahr.

Aber schon vor dem Auftauchen der Schlangen war die Atmosphäre im Volk vergiftet. Ein Jammern und Murren und Klagen wurde laut: Das alte Lied: Ach, warum mussten wir überhaupt aus Ägypten aufbrechen? Dass es dafür gute Gründe gab, hatte das Volk angesichts seiner Wüstenzeit vergessen. Und überhaupt: Immer nur dieses Manna, das göttliche Brot, das sie am Leben erhält, es hängt ihnen zum Hals heraus.

Brot und Wasser wollte man haben und nicht andauernd das fromme Brot vom Himmel, jenes Manna, das Gott seinem Volk täglich im Überfluss servierte. Modern könnten wir sagen, man habe "gefühlten Hunger" empfunden, nicht einen tatsächlichen. Denn eigentlich musste niemand darben. Aber satt war man dennoch nicht. „Satt“ hatte man die Abhängigkeit von Gott. Gift und Galle steigen hoch, und das, was man hat, reicht plötzlich nicht mehr. Das Volk wird wörtlich übersetzt „Kurzatmig“. Ihm geht die Geduld und die Luft aus. Achtung, Vergiftungsgefahr!

Achtung, Vergiftungsgefahr auch heute. Auch heute machen sich Gift und Galle in unserer Gesellschaft breit. Ein Jammern und Murren und Klagen wird laut: Wieder Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Islamfeindlichkeit, Neid und Hass, Shitstorm und Misstrauen, Abstiegsängste und aggressive Hetze gegen Minderheiten. Die Stimmung wird schlechter im Land.

Damals greift Gott ein. Er wird ärgerlich. Gar nicht wie ein "lieber Gott". Das ständige Murren, die ungläubige Skepsis, die eigensinnige Abkehr haben ihn verletzt. Der gnädige Gott kann auch anders. Er lässt die Schlangen los! Todbringend vernichten sie Leben und Zusammenleben. Sie repräsentieren die Mächte der Sünde und des Todes, die aus den Abgründen der menschlichen Seele hervorbrechen. Gott ist auch Herr über diese Mächte und er gibt Ihnen Raum, wann immer er will.

Im Hebräischen heißen diese Schlangen Seraphim. Schon in der Paradiesgeschichte steht die Schlange, die Seraphe, am Anfang des Unheils. Nun bringen sie dem aufbegehrenden Gottesvolk in der Wüste den Tod. Gott ist der Herr über die Schlangen. In der himmlischen Herrlichkeit stehen um den Thron Gottes neben den Cherubim des himmlischen Orchesters die Seraphim mit gezogenen Giftzähnen und beißen keinen mehr.

Gottes Zorn bleibt nicht das Letzte!

Auch wir haben ja manchmal unsere Wüstenzeiten. Und auch wir ertappen uns manchmal dabei, dass wir ungeduldig werden und kurzatmig. Ungeduldig auch im Vertrauen auf Gott. Dann fallen solche Sätze: „Wie kann Gott das alle zulassen!“ oder „Wo bleibt sie denn, die Gnade, die er und verheißen hat.“ Meistens richten wir unseren Blick dann auf die Gefahren, die uns drohen. Wir wägen jeden unsere Schritte ab, immer in Obachtstellung, dass wir einen sicheren Tritt zwischen die Schlangen unseres Lebens machen und lassen Gott nicht mehr unsere Wege gestalten. Wenn die Not in unserem Leben groß ist, wird der Glaube schnell klein.

Dabei hat nie jemand gesagt, dass das Leben ein Zuckerschlecken ist und alles glattgeht, wenn man Gott auf seiner Seite weiß. Nein, wie beim Gottesvolk Israel führt auch unser Weg durch manche „Wüste“, unser Glaube und unser Vertrauen müssen durch manche Durststrecke hindurch. Gott möchte aber auch im Dunklen und Schweren unser Vertrauen. Er möchte, dass wir auch im finsternen Tal kein Unglück fürchten. Er möchte, dass wir unsere Blicke ihm zuwenden und nicht in den Abgrund des Jammerns und Klagens verfallen. Für diesen Abgrund gibt es ein altniederdeutsches Wort: Sund. Das ist der Graben, der uns von Gott trennt. Wir kennen das Wort heute besser unter dem Begriff „Sünde“.

Dieser Graben, dieser Sund, diese Sünde, diese Vergiftungsgefahr ist immer da. Es gibt immer etwas, das wir an uns und an anderen und am Leben auszusetzen haben. Die Frage ist nur, worauf richten wir unseren Blick. Sünde ist also eine Frage der Perspektive.

Deshalb ist es kein Wunder, dass in unserem Bibeltext die Schlangen erscheinen. Sie stehen ja als Sinnbild für die Sünde, die uns wie Eva damals einflüstern will, dass wir ohne Gott angeblich besser dran seien. Am Ende stand die Vertreibung aus dem Paradies.

Aber, Gott sei Dank, es gibt ein Gegengift! Unser Predigttext gibt Hinweise dafür, wie das geschehen kann. Da kamen sie zu Mose und sprachen: „Wir haben gesündigt, dass wir wider den HERRN und wider dich geredet haben. Bitte den HERRN, dass er die Schlangen von uns nehme.“

Erkennen ist ein wichtiger Schritt zur Heilung:

- Ich nehme wahr, dass ich oft kleingläubig bin, dass ich mir selber oft viel zu viel, aber Gott zu wenig zutraue.
- Ich erkenne, dass dadurch viel Unglück in meinem Leben ist, viel Ängstlichkeit auch und Mutlosigkeit, manchmal Einsamkeit.
- Ich erkenne, dass ich oft vergesse, was Gott mir an Güte erwiesen hat. Ich nehme wahr, dass ich viel zu oft das Gute meinen eigenen Kräften zuordne, aber für das Schlechte dann Gott die Schuld gebe.
- Die Folge ist Undankbarkeit und Unzufriedenheit. Dann wird mein Leben dunkler statt heller.

Die erste Phase der Heilung ist dementsprechend das Bekenntnis: Ich habe einen Fehler gemacht. Ich bin auf dem Holzweg. Ich habe gesündigt! Und ein Bekenntnis will ausgesprochen werden. Vor einem anderen Menschen, einem Menschen meines Vertrauens und auch vor Gott. Ich muss mir das Schwere von der Seele reden. Kann und darf es abgeben. Nur das vermag mich zu befreien und am Ende auch zu Heilen.

Menschen, die Gott auf diese Weise, so erzählt unser Predigttext, denen vergibt Gott. Aber auch dafür braucht es Vertrauen. Gottvertrauen eben. Vertrauen, dass Gott mich dennoch liebt, mit meinen Ecken und Kanten, mit meinem Kleinglauben und meinen Schwächen.

Deswegen verschwinden die Schlangen auch nicht einfach wie von Zauberhand, sondern Gott gibt Mose den Auftrag, eine Schlange aus Bronze herzustellen, sie an einen großen Stab zu hängen und im Lager aufzustellen. Und jeder, der von einer Schlange gebissen wird und dann die bronzene Schlange ansieht, bleibt am Leben.

Aber wo sollen wir heute hinschauen, da es den Stab mit der Schlange nicht mehr gibt? 1.000 Jahre nach Mose hat Jesus, der diese Geschichte natürlich kannte, etwas über diese Schlange gesagt (Johannes 3,14): Wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.

Unser Heilszeichen ist das Kreuz. Da ist die „alte Schlange“, unsere Sünde, ein für alle Mal besiegt. Wer zum Kreuz blickt, und darin sich selbst sieht, der wird nicht sterben, sondern leben.

Wer zum Kreuz blickt, erkennt, dass Jesus Christus dort unsere Sünden, unsere Abgründe, unsere Schlangen erduldet, trägt und besiegt. Das gilt im Leben und im Sterben.

Ja, der Blick aufs Kreuz will uns demütig machen. Will uns vor Übermut bewahren und uns mutig ins Leben gehen lassen. Aber dieser Mut begründet sich nicht aus uns selbst heraus, sondern begründet sich allein im Vertrauen auf Gott. Und die Folge ist ein aufrichtiger Blick. Ein ehrlicher Blick nach oben, zu dem, der unser Leben gestaltet. Das macht Mut! Mut Entscheidungen zu treffen in der Gewissheit, dass Gott mich führt und leitet. Mut, zum Bekenntnis, dass auch ich nicht frei von Sünde bin, aber auf Gottes Vergebung vertrauen darf, wenn ich meine Verfehlungen und das, was mich von Gott trennt, im Kreuz erkenne.

In einem Seelsorgebuch las ich neulich: Das eigene Elend kann erst dann besiegt werden, wenn man den Mut findet, es sich ganz genau anzuschauen. Dort hängt es, aufgerichtet wie die eiserne Schlange, am Kreuz auf Golgatha. Und wenn wir die Perspektive auf den richten, der dort für uns stirbt, werden wir Leben gewinnen – jetzt und in Ewigkeit.

Amen.